

Weiblichkeit zwischen Körper und Leib.

Zur Bedeutung des Mutterkörpers in der weiblichen Identitätsentwicklung

HELGA KRÜGER-KIRN

1. Einleitung

In meinen Überlegungen zu Weiblichkeit im Verhältnis von Körper und Leib werde ich mich auf meine Erfahrungen in der psychoanalytischen Arbeit mit Frauen stützen. In der klinischen Praxis beeindruckt uns, wie sehr zeitgenössische Diskurse zu Körper und Geschlecht die psychische Konfliktverarbeitung weiblicher Identitätsprozesse mitgestalten. Vorwiegend medial vermittelte Körperdiskurse scheinen hinsichtlich einer Machbarkeit und Optimierung von Vitalität und Schönheit bis hin zur Reproduktionsfähigkeit eine große Wirkung zu haben. Dem stehen leidvolle, subjektive Erfahrungen im Körpererleben gegenüber, die überwiegend als ›Defiziterfahrungen‹ verarbeitet werden. Frauen fühlen sich ihrem Körper ausgeliefert und gleichermaßen entfremdet. Während junge Frauen etwa die Pille nicht nur zur Verhütung, sondern auch für eine schönere Haut und zur Linderung der Menstruationsbeschwerden einsetzen, erleben Frauen vorwiegend mittleren Alters Unzufriedenheit und Unsicherheit in Verbindung mit körperlichen Symptomen und Alterungsprozessen.

Es fällt auf, dass Frauen unabhängig vom Alter zu einer Negativbesetzung ihres Körpers neigen. Aus psychoanalytischer Sicht scheint sich hier eine längst überholt geglaubte Zuschreibung der Frau als Mängelwesen zu realisieren. Gibt es hier möglicherweise einen Zusammenhang mit dem Befund, dass Frauen – wie Clement (2004) in einer umfassenden Studie herausfand – nach ihren (sexuellen) Bedürfnissen gefragt, zunächst mit einem »Ich weiß nicht« antworten?

Bemerkenswert ist, dass Frauen – altersunabhängig – vorwiegend Therapeutinnen aufsuchen. Kann dies als Hinweis darauf gelesen werden, dass sich hier Behandlungsziele mit Lebenszielen, wie z.B. weiblichen Identitätsfragen, überschneiden?

Altersübergreifend kann für Frauen festgehalten werden, dass die (konflikthaften) Erfahrungen mit ihrem Körper sie offenbar mit Unwissen und einem körperlichen Eigensinn konfrontieren, der sich jenseits von bewussten und geplanten Handlungszielen und Empfindungen zu vollziehen scheint.

Wie kann eine ›Eigenmächtigkeit‹ des Körpers verstanden werden, ohne auf biologistische Konzepte zu rekurren? Wie wirken gesellschaftliche Zuschreibungen im und am Körper und auf das leibliche Empfinden ein und erzeugen von innen her selbst wieder Resonanzen? Welche Rolle spielt dabei das Geschlecht? Um einen Zusammenhang von Körper und Subjektivierungsprozessen am Leib in den Blick zu nehmen, der jenseits des Diskursiven liegt, stelle ich eine psychoanalytische Perspektive vor. Die Dimension des Unbewussten erweitert das Körperverständnis sowohl hinsichtlich der mikrosoziologisch interpretierbaren Interaktionsprozesse als auch der leiblich affektiven Erlebnisqualitäten. Der Bezug auf die psychoanalytische Kategorie des Unbewussten erweitert das Verständnis der Verarbeitung der biographischen Erfahrungen, indem etablierte Wahrheiten hinterfragt werden, die jenseits der im gesellschaftlichen (Körper-)Diskurs vorgegebenen Normen liegen. Es wird nach einem Verständnis gesucht, das die verdrängten Triebe, Sehnsüchte und Ängste, die sich auch körperlich manifestieren, mit einbezieht.

2. Zum Zusammenhang von Identität und Körperlichkeit aus psychoanalytischer Sicht

In der Identitätsdebatte hat die entwicklungspsychologisch-psychoanalytische Theorie der Ich-Identität von Erik H. Erikson (1902-1994) eine zentrale Stellung gewonnen. In kritischer Auseinandersetzung mit Sigmund Freud entwickelt Erikson einen Identitätsbegriff, der sich entlang der Sozialisationserfahrungen und ihrer psychischen Verarbeitung herausbildet. Er konzeptualisiert einen Zusammenhang zwischen Identität, Lebensgeschichte und historischem Kontext. Der Körper gilt nun als Schnittstelle, an der sich Kultur und Natur, leibliche Erfahrungen und Körperdiskurse begegnen.

Darauf hat bereits Freud (1923) hingewiesen, als er das Ich als ein vor allem körperliches definiert und dabei im Rahmen der triebtheoretischen Entwicklungsbedingungen den Einfluss der gesellschaftlichen Faktoren betont. Er bezieht die Reize (Triebe) aus dem Körperinneren ebenso mit

ein wie die aus der Umwelt. Dabei realisiert sich – laut Freud – die Körperoberfläche als Schnittstelle zwischen Innen- und Außenreizen. Das Außen umfasst nicht nur die Erfahrungen mit bedeutungsvollen Anderen, sondern auch diejenigen, die sich auf den Körper und die Analyse der Körpererfahrungen einschließlich der Körpergeschichte – bewusst und unbewusst – beziehen.

Unter Anerkennung dieser Körpergebundenheit erfolgt die psychische Verarbeitung des Beziehungsgeschehens unter Einschluss der Sexualität bzw. Triebdynamik. Im Rahmen dieser Dynamik werden die biographischen Erfahrungen unter Berücksichtigung der unbewussten Dimension zu Eigenkonstruktionen des Selbst und eben auch des Geschlechts verarbeitet. Das Unbewusste ist nicht nur der Ort abgewehrter Wünsche und Triebregungen, sondern auch der, von dem aus sich Wunsch und Begehren entfalten. Der Körper repräsentiert in seiner leiblichen Existenz seine bewusste und unbewusste Lebens- und Überlebensgeschichte. Dabei gilt die Anerkennung und Auseinandersetzung mit dem eigenen geschlechtlichen Körper, dem des anderen sowie mit dem mütterlichen Ursprung als unhintergebarer Ausgangspunkt. Insofern sind die anderen als jene Mutter und Vater, die mich hervorgebracht haben, in den Leib »eingeschrieben« und jeder Autonomie vorgängig und auch begleitend (vgl. King 2001). Das Verhältnis von Körper und Leib ist daher von Anbeginn unseres Lebens in einer triangulären Beziehungsdynamik verortet. Im Hinblick auf die Entwicklung und Untersuchung der Geschlechterdifferenz ist dies von zentraler Bedeutung. Zu den biologischen Besonderheiten des weiblichen und männlichen Körpers wirkt die gesellschaftlich determinierte soziale Lebenswirklichkeit von Anfang an auf den Körper und das Körperempfinden. Auf spezifische Weise drückt der Leib lebendig Gestaltetes und Ungelebtes leibhaftig aus. Aus einer psychoanalytischen Perspektive repräsentiert der Körper als Schnittstelle zwischen innerem und unbewusstem Körperbild und äußeren Zuschreibungen die Vielschichtigkeit der Körper-Leib-Dynamik. Fragen wir, was leibhaftig geworden ist, so fragen wir gleichzeitig nach den Lebensumständen und auch danach, was sich im und auf dem Leib zeigt und verbirgt.

2.1 ZUR VERKÖRPERUNGSDYNAMIK: EINE PSYCHOANALYTISCHE BETRACHTUNG

Im Folgenden werde ich kurz die psychoanalytische Objektbeziehungstheorie, ausgehend von Melanie Klein (1987 [zuerst 1934]), vorstellen, um die Internalisierungsprozesse der äußeren Interaktionen zur Bildung einer innerpsychischen Repräsentanzenwelt zu veranschaulichen. Auf der Ebene einer differenzierten Analyse der Beziehungsdynamik werden, ausge-

hend von Mutter und Kind, vielfältige Interaktionsprozesse unter Herausarbeitung der psychischen Verarbeitungs- und Abwehrdynamiken sowie deren Repräsentationen auf einer innerseelischen Bühne als bewusste und unbewusste Inszenierungen mit entsprechenden Abwehrmechanismen beschrieben. Als Selbst- und Objektrepräsentanzen bilden sie die Grundlage für unsere Wahrnehmung der Welt und unsere Beziehungsgestaltung. Die intrapsychischen Beziehungsmuster stehen demnach mit den frühen Beziehungserfahrungen in Verbindung. Sie repräsentieren jene Aushandlungsprozesse, die mit dem leibgebundenen Triebpotential und dessen Gestaltungsgeschichte (Triebschicksal) zusammenhängen.¹

In Erweiterung der eher monadischen Sichtweise bei Freud erfolgte über eine Analyse der dyadischen Interaktionsdynamik (Klein 1987, Bion 1962)² eine Öffnung zu einer intersubjektivistischen Betrachtung im triadischen Raum. Selbst wenn die Dynamik zwischen Mutter und Kind als dyadisch beschrieben wird, bleibt der Bezug zum Vater, konzeptualisiert in der Urszene und der ödipalen Dynamik, gegenwärtig.

2.2 ZUR BEDEUTUNG DER SPRACHE IN DER PSYCHOSOMATIK DES EMOTIONALEN VERSTEHENS³

Im Laufe der psychosexuellen Entwicklung erwirbt das Kind entlang der grundlegenden Körpererfahrungen unterschiedliche Befriedigungsmodalitäten, die mit den verschiedenen Körperzonen in Verbindung stehen. Sie organisieren sich um ein Innen und Außen, Hinein und Heraus und verbinden beides. Lacan präzisiert, dass sich an »den Rändern« der Körperöffnungen Sinn und Bedeutung konstituieren (vgl. Rentdorff 1994). Dass bei der innerpsychischen Verarbeitung der Körpererfahrungen die unterschiedliche Beschaffenheit des männlichen und weiblichen Körpers eine bedeutsame Rolle spielt, scheint einleuchtend.⁴

1. »Dass in den Bereich der Vorerfahrungen normale und routinisierte Wissensbestände gehören, die ein Kind von klein auf lernt, z.B. wie man sich selbst die Hose anzieht, erfahren wir tagtäglich. Aber es gehören neben diesen kulturell allgemeingültigen Handlungs- und Verhaltensweisen auch die unzähligen Aushandlungsprozesse dazu [...] in denen über die Berechtigung von emotionalen und Wunsch bestimmten Handlungen gestritten wird.« (Mertens/Welzer 2003, 1021). Folglich ist in diesem impliziten Wissen auch unbemerkt der Austausch mit unseren früheren Bezugspersonen aufbewahrt.

2. Insbesondere Bion hat mit seiner Theorie des Container-Contained-Modells den Weg zu einer intersubjektivistischen Betrachtungsweise bereitet.

3. Diesen Begriff habe ich von Hermann Beland (2003) übernommen.

4. Es zeichnet sich ab, dass der weibliche Körper in seiner strukturieren-

Weiterhin scheint evident, dass Sprache nicht erst mit dem aktiven Spracherwerb des Säuglings an Bedeutung gewinnt, sondern als gesprochene Sprache der Eltern bereits von der pränatalen Phase an Einfluss auf das Kind nimmt.⁵ Wie die Eltern mit dem Körper, den Gesten und den Lauten des Säuglings umgehen und wie sie darauf antworten, ist von den elterlichen Erfahrungen, Gefühlen und erotischen Beziehungsphantasien mitbestimmt. Im Rahmen der spielerischen und pflegerischen Handlungen ist alles mit affektiv vermittelten Bedeutungen verwoben, die ihren Ursprung im Unbewussten der Eltern haben. Diese »rätselhaften« Botschaften (Laplanche 1988, 2004) bilden sich nicht nur im Unterbewussten des Kindes ab, sondern werden auch vom Kind aktiv beantwortet und ausgestaltet. Sie entfalten sich im Eltern-Kind-Dialog im Rahmen der frühen körperlich-sinnlichen Beziehungserfahrungen, beziehen sich auf den geschlechtlichen Körper und schließen Vorstellungen über das Geschlecht mit ein. »Sprechen wird so Bestandteil einer gemeinsamen interaktiven und kulturellen Praxis, in die sich die Bewegungen und Schemata des Körpers mit unterschiedlichen Akzentuierungen einschreiben. Dabei ist Sprechen weit mehr als Repräsentation [...] Eine tragfähige Sprache ist ›*Lebensform*, die ihre Ursprünglichkeit aus der Interaktion und Körperlichkeit in sich trägt.« (Buchholz 2008, 559, Hervorhebung im Original). Der Blick öffnet sich auf eine zweiseitige Wechselbeziehung zwischen Sprache und Körper und auf die Zusammenhänge mit der gesellschaftlichen Dimension im Sinne einer Dialektik von Subjekt-Objekt-Umwelt. Die in der Gesellschaft repräsentierten Strukturen einschließlich der Tabuisierungen bilden sich in der Sprache besonders ab. Hinsichtlich der Geschlechterkonstituierung repräsentieren sie vielschichtige und unbewusste Dimensionen, die sich in der Interaktionsdynamik zwischen Mutter und Kind inszenieren. Dazu sei besonders auf die aufschlussreichen Analysen des Sprach- und Kulturzusammenhangs von Alfred Lorenzer (1986) verwiesen.

Bezogen auf die weibliche Identitätsentwicklung erweist sich die Mutter-Tochter-Beziehung als zentral für eine Vermittlung von soziokulturellen Weiblichkeitsentwürfen. Vor allem gesellschaftliche Ge- und Verbote werden mit innerpsychischen Konflikten aus der frühen Kindheit ver-

den Funktion für das Körperbild und die psychische und libidinöse Entwicklung der Frau Entwicklungsbesonderheiten aufweist. Diese können durch allgemeine und bisher vorwiegend am männlichen Geschlecht ausgerichtete Entwicklungstheorien nicht ausreichend erfasst werden. Im Zuge der feministischen Theorie-debatte wurden diese Leerstellen in einen Zusammenhang von körperlicher und psychosexueller Entwicklung und sozialer Ausgestaltung des Körpers gestellt.

5. Siehe Untersuchungsergebnisse von v. Klitzing (2005) zur Bedeutung der triadischen Familienbeziehungen für die Entwicklung des Kindes.

bunden, die im Unbewussten weiterhin wirksam sind. Bezogen auf den Körper lässt sich herausarbeiten, dass sich besonders Erfahrungen der Zurückweisung und Beschämung unbewusst mit heutigen Körpertabus und entsprechender Abwehr verbinden.

Darauf verweist auch das subjektive Erleben der Frauen. Beziehungsprobleme – ob in der Partnerschaft oder mit den Kindern – werden vorwiegend auf eine Mutter-Tochter-Konstellation zurückgeführt, in der eine schmerzliche Entbehrung der Anerkennung durch die Mutter im Zentrum steht. Diese bezieht sich sowohl auf zufriedenstellende und lustvolle körperliche Nähe als auch auf mangelnde Unterstützung der Autonomie- und Selbstentfaltungswünsche. Häufig begleitet von einer körperlichen Ablehnung der Mutter, bleibt die Beziehung zu ihr bis ins hohe Alter konfliktthaft besetzt.

Im Hinblick auf die Verwobenheit mit gesellschaftlichen Zuschreibungen, in die die Beziehungsdynamik von Mutter und Tochter bewusst und unbewusst einbezogen ist, möchte ich einen kurzen Blick auf die Zuschreibungen zum Mutterkörper werfen.

3. Mutterkörper und Muttermythos

Im Anschluss an die Arbeiten von Melanie Klein wird der zentrale Stellenwert des Körpers der Mutter in der kindlichen Phantasie und Entwicklung unterstrichen (vgl. Klein 1987, Benjamin 1990, Winnicott 1976). Der Mutterkörper ist unser erstes Heim, die Brust Nahrung und zugleich Beziehung und Lustobjekt. Im Mutterkörper beziehen sich weibliche Innergenitalität und Brust auf Mutterschaft und Sexualität gleichermaßen. Kindliche und erwachsene Erotik sind »ebenso wie die Mutter-Kind-Brust-Körper-Erregung am Körper der Frau miteinander verlötet« (Früh 2003). Die Erregung wird am und durch den weiblichen Körper erfahren. Dennoch bleibt die Reflexion dieser erotisch-libidinösen Dynamik bis heute in den Entwicklungstheorien unterbelichtet. Allenfalls tritt in dieser Dynamik die Mutter als begehrtes Objekt, nicht aber als begehrendes Subjekt in Erscheinung. Infolgedessen bleiben auch in der Theoriebildung über weibliche Sexualität die körperlichen Erregungsmöglichkeiten der Frau im Zusammenhang mit dem Mutterkörper (Brust und weibliche erogene Zonen) unterbelichtet. Das gesellschaftliche Verbot der sexuellen Unvereinbarkeit von Mutter und sexuell aktiver Frau wirkt stillschweigend weiter. Um die bisherige Auslassung der sexuellen Erfahrungen des Mutterkörpers in ein Gesamtbild von Weiblichkeit zu integrieren, sollte man sich die gesellschaftlichen Ideologisierung und Mythologisierung der Mutterschaft im Sinne einer Spaltung von Mutter als Heilige und sexuelle Frau als Hu-

re vor Augen führen. Mehr als jeder andere Körper verweist der Mutterkörper auf einen komplexen Zusammenhang von Körper und Geschlecht, Natur und Kultur. Ein kritischer Diskurs der Körperbilder, die sich auf Mutterschaft beziehen, offenbart ideologische Zerrbilder, die in einer sog. Naturhaftigkeit des weiblichen Körpers gründen. Mutterschaft und Mutterkörper erscheinen demgegenüber bis heute hochgradig gesellschaftlich kulturalisiert, reguliert und reglementiert. Im historischen Kontext lässt sich eine Instrumentalisierung nachzeichnen, die bis zu gegenwärtigen Tendenzen der Auflösung der Integrität des Mutterkörpers durch medizinisch-technische Praktiken reicht. Angeblich in den Dienst des weiblichen Interesses gestellt verschleiert ein reduktionistischer Neobiologismus den Blick auf Funktionalisierungs- und Entmachtungsbestrebungen.

Insofern erscheint jede ›eigene‹ weibliche Körperlichkeit mit vorgängigen kulturellen Deutungsmustern hinsichtlich des Frauenkörpers verwoben.

4. Weiblicher Körper und Entwicklung

4.1 ZUR BEDEUTUNG DER MUTTER-TOCHTER-BEZIEHUNG

Eine der ersten Beziehungen, in der die Tochter ihre Körperlichkeit erfährt und Liebe und Hass erlebt, ist die zur Mutter. Sie bildet die Basis für alle zukünftigen Beziehungen, auch für die Übertragungsbeziehung.⁶ Gleichwohl hat der Vater eine zentrale Bedeutung, selbst wenn er nicht direkt anwesend ist. Sowohl indirekt über die Beziehung zur Mutter als auch über die Urszenenphantasie ist das Kind von Anfang an in einen triangulären Raum (vgl. 2.1 und 2.2) eingebunden.⁷ Die Mutter-Tochter-Beziehung zeichnet sich durch die geschlechtliche Gleichheit und die Aufgabe aus, eine bestimmte Form von Gleichsein in der Beziehung von Körper zu Körper, von Seele zu Seele und Selbstsein in ein produktives Verhältnis zu bringen. Diese Entwicklungsaufgabe kann nicht ohne Abgrenzung und Erfahrung von Getrenntheit erfolgen. Idealtypisch gedacht geht eine psychosexuelle Entwicklung mit einer Gleichwertigkeit weiblicher und männlicher Körpererfahrung sowie einer möglichst umfassenden Integration weiblicher und

6. Dabei stellt sich die Frage, inwieweit frühkindlich erworbene psychische Dispositionen und der Verlauf der psychosexuellen Entwicklung als Erklärungsfolie für die Geschlechtsidentität und spätere Konfliktkonstellationen bedeutsam und ausreichend sind.

7. Siehe Untersuchungsergebnisse von v. Klitzing (2005) zur Bedeutung der triadischen Familienbeziehungen für die Entwicklung des Kindes.

männlicher Erlebnisqualitäten einher. Bleibt in der mütterlichen Körperlichkeit eine Verbindung mit der weiblichen Sexualität einschließlich Gebärmutter und Brust ausgeblendet oder unzureichend wertgeschätzt – wie dies bis heute meist der Fall ist, auch wenn eine mütterliche Identifizierung und Unterwerfung unter traditionelle kulturelle Wertungen überwunden scheint –, überträgt sich diese Einschränkung bzw. Entwertung des weiblichen Körpers auf die Tochter. Heutige Erkenntnisse weisen nach, wie sehr sich die Tochter mit den mütterlichen Bewertungen bzgl. ihrer Weiblichkeit identifiziert. Auf diese Weise kann bereits in der präöipalen Phase eine unbewusste töchterliche Identifizierung mit mütterlichem Schamgefühl und einem Mangelzustand körperlicher Weiblichkeit erfolgen.

Anhand einer kurzen Fallgeschichte möchte ich dies veranschaulichen und zentrale Entwicklungsthemen der Weiblichkeitsentwicklung, die jede Frau betreffen, aufzeigen. Sie können als verdichtete Momente von Weiblichkeit, weiblicher Körperlichkeit und Sexualität gelesen werden und Hinweise liefern, über welche Bilder Weiblichkeit und Mutterschaft, weibliches Begehren und Sexualität reguliert werden.

Die Patientin, ich nenne sie Christine, 45 Jahre alt, ist verheiratet und hat eine Adoptivtochter (20 Jahre alt). Christine arbeitet in einer Leitungsposition in einer sozialen Einrichtung. Nach einer nicht erfolgten Beförderung gerät sie in eine depressive Krise. Als große, schlanke, schick gekleidete Frau mit langem blonden Haar vermittelt sie einen selbstsicheren und kompetenten Eindruck. Verbunden mit ausgeprägten Selbstabwertungs- und Schamgefühlen, die sie auf ihren gesamten Körper bezieht (Falten und die Erschlaffung der Haut wertet sie als deutliches Zeichen ihres »Verfalls«), kristallisieren sich sexuelle Unzufriedenheit und fehlendes Orgasmuserleben heraus. Sie sagt, es sei »ekelig in diesem Alter noch über Sex zu sprechen«. In der analytischen Arbeit kann »ekelig« als zeitübergreifende Deckphantasie⁸ verstanden werden. Sie steht für eine lange Geschichte von Verboten im Zusammenhang mit der Selbsterforschung des Körpers und gleichzeitigen Tabuisierungen des weiblichen Körpers und weiblicher Sexualität. Traumatisierende sexuelle Übergriffe in früheren Männerbeziehungen und bis in die Gegenwart reichende Kränkungen aufgrund notorischen Fremdgehens des Ehemannes verarbeitet Christine schuldhaft und bringt sie mit ihrer Kinderlosigkeit in Verbindung. Die Angst vor Beschämung und Versagen zieht sich wie ein roter Faden durch ihre Entwicklung und geht mit einer Vermeidung der Erforschung und Durchsetzung ihrer Wünsche und Gefühle einher. Was innen ist, darf

8. Als kleines Mädchen darf man sich noch nicht für Sexualität interessieren und den Körper nicht berühren/entdecken (davon wird man krank!) und im Alter von 50 Jahren spricht man nicht mehr über Sex.

nicht nach außen. Und wenn es doch passiert – in Form von Affektausbrüchen in Auseinandersetzungen oder Flirtszenen – folgen heftige Selbstbestrafungsphantasien. »Ich habe kein Gefühl zu mir und bin so abhängig davon, was andere über mich denken und wie sie mich sehen. Wenn ich meine Gefühle nicht sofort in Sprache übersetzen kann, dann verbindet sich diese Unsicherheit schnell mit Abwertung, so als ob eine Leere gefüllt werden müsste und dann leichter zu ertragen ist.«

Es zeigt sich, dass es Christine auf diese Weise gelingt, eine Form von Kontinuität und Logik aufrechtzuerhalten, die das »Ich weiß nicht« erträglich macht. Die Abwehr der Leere verbindet sich mit der Selbstanforderung, die Lücke mit Wissen zu füllen. »Zu sein wie« geht einher mit einem Verzicht auf die Entdeckung des eigenen Fühlens und Begehrens. Ein Grundgefühl, nicht in Ordnung zu sein, verweist auf ein Nichtwissen, das nicht sichtbar werden darf.

In diesem Zusammenhang können wir die Scham als eine Abwehr verstehen, die sich entwicklungspsychologisch mit der Wahrnehmung der Geschlechterdifferenz und dem Erkunden des eigenen geschlechtlichen Körpers und dessen libidinöse Besetzung verbindet. Im Kontext der Entwicklung einer selbstreflexiven Struktur, die mit der Entwicklung der Fähigkeit zwischen Innen und Außen, zwischen Ich und Du unterscheiden zu können, geht Scham als Leitaffect für Vermeidung mit weitreichenden Folgen in der Repräsentanz- und Symbolbildung einher.

Am Beispiel von Christine können wir die lebenslangen Folgen einer leidhaften Selbsteinschränkung nachvollziehen. Nicht nur, dass darüber ein Zugang zu den vitalen, insbesondere sexuellen und aggressiven Anteilen erschwert bleibt. Hier vollzieht sich auch eine Entsprechung zwischen einer lückenhaften narzisstischen Besetzung des Körpers und einer mangelnden Ausbildung des psychischen Narzissmus. Die Leere ist nicht nur eine narzisstische, die auf Kränkungen zurückgeht. Sie ist auch einer mangelnden Repräsentanz der Innergenitalität in der genitalen Entwicklung zuzuordnen (vgl. King 2001).

Entsprechend kann nur schwer differenziert werden, was mit Eigenem oder Fremdem zusammenhängt. Diese Lücke in der Selbstrepräsentanz trägt zu der Bereitschaft bei, sich mit Fremdzuschreibungen zu identifizieren und sie in das Innere aufzunehmen. Wie bei Christine sichtbar wurde, bieten sich genau jene unverständenen Leerstellen in der Selbsterkundung an, um sie mit gesellschaftlich sanktionierten, u.U. fremdbestimmten Identitätsvorstellungen auszugleichen. Da diese Rollenübernahme weniger einem Prozess der Identifikation, sondern einer Assimilation folgt, bleibt ein Fremdheitsgefühl bestehen, das dann Verunsicherung auslösen kann.⁹

9. Auch die Forschungsergebnisse von Lerner (1980), die eine Verbindung

Mit anderen Worten: Wenn wir annehmen, dass unterschiedliche Körperzonen unterschiedliche Selbstanteile repräsentieren, müssen wir davon ausgehen, dass eine Leerstelle in der Repräsentanz des weiblichen Körpers eine Nichtrepräsentanz im psychischen Selbstbild zur Folge hat.

Nicht symbolisierte Anteile des Körpers führen zu einem fragmentierten Körperbild und Körperschema. Neben psychischen Mechanismen der Abspaltung und Verleugnung deuten Symptome und Körperphantasien auf diesen Abwehr- und Unterdrückungsprozess hin. Als inkarnierte Metaphern (vgl. Kristeva 2000, 236ff.) verweisen sie auf unbewusste Dynamiken und Zuschreibungen, die nicht versprachlicht werden konnten. In der Phantasie können sie als tabuisierte und Scham auslösende Wahrnehmungen vorbewusst (präkonzeptionell) wirksam werden und sich am und im Körper inszenieren. Diese unverarbeiteten Erfahrungen können später als unintegrierte »Fragmente« wieder in das Bewusstsein einbrechen und tiefes Unverständnis und Angst auslösen. In diesem Kontext erweist sich das »Ich weiß nicht« von Christine und vermutlich auch der Frauen aus Clements Studie (2004) als eben jene in der Beziehung mit bedeutenden anderen nicht symbolisierten affektiv-emotionalen Erfahrungen.

In der analytischen Aufdeckungsarbeit werden in unverstandenen Körpersymptomen zunächst meist Trauer und Wut offenkundig. Auch die Patientin erfuhr in ihrer Mutter – wie häufig in dieser Generation – keine ausreichende Spiegelung und Unterstützung. Gefühle mussten gehemmt und durften nicht ausgedrückt werden – im doppelten Sinne: Weder emotional noch in Worten durften sie einen Ausdruck finden. Wut, die Paul Parin (1985) in einem ganz anderen Zusammenhang beschrieben hat, weist auf die enge Verbindung der Scham mit Unterdrückung hin. Damit wird noch ein völlig anderer Zugang zur Scham möglich. Scham kann auch als Hinweis auf einen nicht erfolgten bzw. nicht gelungenen Selbstausdruck verstanden werden.

Mit dem Neid verhält es sich ähnlich. Er gilt als Negativaffekt und muss deshalb verheimlicht bzw. verdrängt werden. Im Anschluss an den Penisneid, der die weibliche Mangelausstattung lebenslang festlegt, werden im Kontext der traditionellen ödipalen Deutungsmacht Neid und Scham als töchterliche Missgunst der Mutter gegenüber gedeutet (als Ausgeschlossene im ödipalen Dreieck neidet sie der Mutter nicht nur die Beziehung zum Vater, sondern auch ihren fortpflanzungsfähigen Körper). Ganz anders

der »Unbenanntheit des weiblichen Genitales« und einer mangelnden Symbolisierung weiblicher körperlicher Erfahrungen und weiblichen Begehrens aufzeigen, weisen auf diesen Zusammenhang hin. Auf diese Weise gelingt es, eine mystische Verknüpfung von Körper und Triebhaftem mit Bösem, Unkontrollierbarem und Aggressivem (vgl. Rohde-Dachser 1991, 90) aufrecht zu erhalten.

ist es beim Jungen. Der Neid auf den Penis des Vaters wird auf einen in der Zukunft liegenden erreichbaren Phallus verschoben und mit Entwicklungspotentialen ausgestattet.

Im Zuge der Bearbeitung der Erfahrungen jener verbotenen und schambesetzten Selbsterforschung hat Christine folgenden Traum: Sie begegnet der Therapeutin in der Oberstadt. Sie sei sehr hübsch angezogen und begrüße sie strahlend. Dann zeige sie ihr die neu gekauften Kleider. Sie fühle sich von der Therapeutin angezogen. Dieser homoerotische Aspekt erscheint neben vielen anderen Aspekten der verschiedenen Traumebenen zentral. Ihn nicht vorschnell im Sinne einer Regression oder von Neid zu deuten, ermöglicht der Patientin, ihre homoerotische Übertragung nicht beschämt zurückzuweisen und in ihrer körperlichen und narzisstischen Selbstsuche fortzufahren.

Bereits 1970 hat Lorenzer eine Entsprechung zwischen theoretischen Entwürfen von Weiblichkeit und individuellen Selbstentwürfen festgestellt, die mit gesellschaftlicher Ideologie und Tabuisierung verbunden sind. Daher weise ich im Rahmen eines kleinen Exkurses in psychoanalytische Konzeptionen der weiblichen Entwicklung auf die Verwobenheit psychoanalytischer Theorie- und Deutungsmacht mit patriarchalen Strukturen und gesellschaftlicher Unbewusstheit hin.

4.2 PSYCHOANALYTISCHE WEIBLICHKEITSTHEORIEN

Wie wird die Mutter-Tochter-Beziehung im Licht des (traditionellen) Ödipuskomplexes mit seinen verschiedenen Konzeptionen gesehen? Nachdem Freud die weibliche Entwicklung ausgehend von der männlichen Entwicklung beschrieb, wurde in Folge vor allem von feministischen Psychoanalytikerinnen versucht, eine eigenständige weibliche Entwicklung zu konzipieren. Je nach Theorierichtung werden unterschiedliche Entwürfe von möglichen Orten eigenständiger Weiblichkeit formuliert (vgl. etwa Chodorow 1978, Chasseguet-Smirgel 1964, Irigary 1974, Benjamin 1990, Rohde-Dachser 1991). Dennoch setzt sich bis in die heutigen Weiblichkeitskonstruktionen eine androzentrische Perspektive fort.

Der Freud'schen Weiblichkeitstheorie folgend präsentiert das weibliche Genitale männliche und weibliche Anteile. Im Zuge einer reifen psychosexuellen Entwicklung muss der männliche Anteil (der Klitoris gleichgesetzt) zugunsten des weiblichen (der Vagina) aufgegeben werden. Das weibliche Genitale kann nicht zu einem Ganzen integriert werden. Auf diese Weise wird ein – unvollständiges – weibliches Genitale gedacht und der Penisneid fixiert. Entlang der Theorie des sexuellen Monismus bildet diese ›minderwertige‹ Weiblichkeit die Grundlage für den Objektwechsel, d.h. die Sehnsucht und Hinwendung zum Vater/Mann. Der Kinderwunsch gilt

als Ersatz für das Nicht-Penis-Haben. Dadurch wird die Integration von Abhängigkeit und Geschlechterhierarchie in eine heterosexuelle Orientierung festgeschrieben und anatomisch begründet (vgl. Freud 1905b, 1925, 1931).

In den bisherigen Weiblichkeitstheorien wird der Tochter im Rahmen der präödpalen Phase eine besondere körperliche Nähe und Beziehung zur Mutter zugestanden. Hier schimmert eine Überzeugung durch, in der präödpal mit asexuell assoziiert ist. Ebenso wie in den mütterlichen Praxen wird deutlich, dass der von Freud in Analogie zum positiv männlichen Ödipuskomplex negativ weibliche Ödipuskomplex der Mutter-Tochter-Beziehung in der psychoanalytischen Diskussion zu wenig repräsentiert und referiert wird (vgl. Poluda-Korte 1999).¹⁰ Dieser psychosexuelle Komplex, der das libidinöse Begehren des Mädchens gegenüber der Mutter beschreibt, kann in eine enge Verbindung mit einer gelingenden Entwicklung einer libidinösen Besetzung des weiblichen Körpers und Körpererlebens gestellt werden. Bleibt der Tochter bezüglich ihres geschlechtlichen Körpers ein anerkennender Blick versagt, führt dies zu einer narzisstischen Wunde, die sich entsprechend der kindlichen Phantasie als körperliche Wunde, Unvollständigkeit oder Beschädigung konkretisiert (vgl. Mertens 1992).

In den bisherigen Theorien weiblicher Entwicklung tritt die Mutter allenfalls als begehrtes Objekt, nicht aber als begehrendes Subjekt in Erscheinung. Charakteristisch scheint eine Regressionssehnsucht der Tochter und eine Mutterfigur, die ob der drohenden Leere an der Tochter festhalten muss. Galt bisher als Hauptmotiv für die Hinwendung der Tochter zum Vater, dass die Mutter das Mädchen in ihrer Liebesbedürftigkeit (vgl. Olivier 1980) zurückgewiesen hat (was das Mädchen psychosomatisch verarbeitet und auf ihre »Penislosigkeit« bezieht), erscheint nun eine Mutter, die ihr sexuell-erotisches Begehren scheinbar aufgegeben hat und sich als asexuelle Mutter ganz auf ihre Tochter bezieht. Eine Projektion des

10. Diese Dynamik findet sich auch in Frau-Frau-Analysen wieder. Zögerlich gewinnt die Analyse der Aggressionen in Frau-Frau-Analysen unter Berücksichtigung der körperlichen Gleichgeschlechtlichkeit an Bedeutung. Die Reflexion der erotisch-libidinösen Dynamik bleibt weiterhin vorwiegend ausgespart. Die weiblichen Übertragungen kreisen häufig um eine allmächtige – gleichzeitig idealisierte wie insuffiziente – und entsexualisierte Mutterimago. Es fehlt eine Theorie der Reflexion der Übertragung-Gegenübertragung, die sich auf Grund der libidinösen Dynamik entwickelt. So bleibt bis heute in den psychoanalytischen Behandlungen der Blick für das Entwicklungspotential, das sich in Frau-Frau-Analysen verbirgt, weitestgehend verstellt. Hier bedarf es einer selbstreflexiven Bereitschaft der Analytikerin zu erforschen, inwiefern die psychoanalytische Theorie ein Abbild der herrschenden kulturellen Zusammenhänge darstellt und als Folie wirkt, auf die die Erfahrungen der Analytikerin wie die der Patientin bezogen werden.

Ich-Ideals der Mutter auf die Tochter und wechselseitige Spiegelung und Selbstvergewisserung gestalten sich als gemeinsame narzisstische Hülle. Diese Dynamik kann sich im Erwachsenenalter in der Sehnsucht nach einem weiblichen Kind reinszenieren. Selbst wenn das wirkliche Leben derartige Verläufe zeigt, verweisen diese Ungereimtheiten auf eine Fixierung androzentrischer Einflussnahme. In der psychoanalytischen Theorie sind Unabhängigkeitswünsche im Rahmen des Symbiosemodells von Mutter und Tochter nicht vorgesehen. Bei Jungen erfüllt diese Leerstelle gemeinhin die geschlechtliche Differenz zur Mutter, bei Mädchen greift man konzeptionell auf den Vater als Retter aus der Symbiose mit der Mutter (vgl. Chodorow 1978, Benjamin 1990) zurück. Eine Lösung aus dieser Umklammerung bzw. Regressionssehnsucht kann in der psychoanalytischen Theorie nur über den Vater erfolgen. Das hat weitreichende Folgen für die Identität der Tochter und die Entfaltung ihres Begehrens. Weibliche Individuationsprozesse bleiben an männlichen Ablösungsmustern orientiert; die Mutter-Tochter-Beziehung kann nicht als Ressource genutzt werden. Dasselbe trifft auf eine fehlende wertschätzende Repräsentanz der Differenz zwischen Mutter und Tochter zu. Entwickelt sich die Tochter zu einer Frau mit eigenem sexuellem Begehren, wird die Mutter in Anlehnung an die Theorie des Ödipuskomplexes auf einen von Neid und Konkurrenz charakterisierten zweiten Platz verwiesen. Auch hier treffen sich gesellschaftliche Abwertung und psychoanalytische Perspektiven gegenüber einer alternden Frau.

Eine Anerkennung weiblicher Körpererfahrung in der Beziehung zwischen Mutter und Tochter erfordert nach Mitscherlich (1985) eine Korrektur der bisherigen Konstrukte des Ödipuskomplexes und des damit verbundenen patriarchalen Denkens. Denn die psychosexuelle Entwicklungs- und Beziehungsdynamik kann als zentraler Ort ausgemacht werden, an dem sich unbewusste Rollenzuschreibungen und ihre Wirkung auf die Herausbildung eines Geschlechtscharakters mit der gesellschaftlichen Wertung von Frauen verbinden.

Die entsexualisierenden Bedeutungszuschreibungen auf den mütterlichen Körper grenzen Mutterschaft aus dem sexuellen Begehren aus und fixieren eine bis heute traditionelle passive Rolle. Sie sind mit einer Auflösung des Zusammenhangs von Erfahrungen verbunden, die sich auf das spezifisch weibliche Körpererleben beziehen und libidinös erotische wie aggressive Gefühle umfassen. Dadurch wird eine konflikthafte bis tabuisierte Erlebnisweise des weiblichen Begehrens und der Sexualität aufrechterhalten und die Urszene ausgeblendet. So kann auch die Etablierung eines schöpferischen weiblichen Innenraums, der in Verbindung mit geschlechtsübergreifender schöpferischer Potenz gedacht werden soll und intellektuelle und geistige Potenzen mit einschließt, nur unvollständig er-

folgen. Denn mehr als jeder andere Körper verweist der Mutterkörper auf die Abhängigkeit vom anderen Geschlecht. Zumindest bis heute gilt: Die Fruchtbarkeit der Frau ist ohne Mann und umgekehrt nicht denkbar.

Aus psychoanalytischer Sicht gibt es mittlerweile genügend Ansätze, Sexualität geschlechterübergreifend im Sinne der Geschlechterspannung zu konzeptualisieren. Statt von einer Geschlechterpolarität wird von einer Geschlechterspannung in jedem Einzelnen ausgegangen (vgl. Reiche 1990, Quindeau 2008).¹¹ Im Unbewussten – von Freud als zeit- und geschlechtslos vorgestellt (Freud 1915; 1920) – gibt es keine Polarisierung, es herrscht eine Gleichwertigkeit der Geschlechter, die Übergänge sind fließend. Unterschiedlichste Tätigkeiten und sexuelle Formationen existieren nebeneinander. Die innerpsychische Repräsentanzenwelt umfasst männliche wie weibliche Beziehungserfahrungen und schließt eine Vielfalt des Sexuellen und Geschlechtlichen mit ein. In diesem Sinne kann auch Basins Theorie (1995) zur Differenz der Geschlechter mit geschlechterübergreifenden Identifizierungen und Symbolbildungen im postödipalen Raum verstanden werden. Fragen, wie die Selbst- und Objektrepräsentanzen in ihrer Unterschiedlichkeit zu einem Selbstbild beitragen, wie sie gewichtet und zur Geltung gebracht werden, verweisen neben dem gesellschaftlichen Kontext und den individuellen Beziehungserfahrungen auf die unbewussten ›Einkleidungen‹ und deren Verarbeitung. Gleichzeitig ist damit jene subjektive Verantwortung bzw. Selbsttätigkeit angesprochen, auf die die Identitätskonstruktionen jenseits aller Zumutungen verweisen.

Trotz der Hartnäckigkeit bestimmter Weiblichkeitszuschreibungen, die auf eine Ungleichzeitigkeit gesellschaftlichen Fortschritts im Hinblick auf die Gleichstellung der Geschlechter und einer gelebten Geschlechterungleichheit aufmerksam machen, zeigen ein zunehmendes Bewusstsein sowie eine veränderte weibliche Handlungspraxis (Doppelrolle als Frau und Mutter, kinderlose Frauen etc.) den Willen und das Potential, jahrzehntelange Identitätsentwürfe, wie in meinem Fallbeispiel prototypisch angedeutet, zu überwinden.

5. Zusammenfassung

Das Verhältnis von Körper und Leib lässt sich – etwa in Anlehnung an Robert Gugutzer (Gugutzer 2002) – als eine Verwobenheit von gesellschaftlicher Zuschreibung und subjektiver Erfahrung beschreiben. Bezogen auf den Mutterkörper und die weibliche Identitätsentwicklung lässt sich eine komplexe Vielschichtigkeit von gesellschaftlicher Wertung, Sprachsymbo-

11. Vgl. Freuds Konzept der Bisexualität (Freud 1905b).

lisierung und individueller Identitätskonstruktion nachzeichnen. Die Frau erscheint bis heute als eine mit bestimmten Rollenklischees verbundene Figur, die bewusst und unbewusst auf alle Frauen einwirkt und mit gesellschaftlichen Sanktionen verbunden ist.

Eine ausschließlich dekonstruktivistische Perspektive bleibt unbefriedigend. Dies trifft auch für körpertheoretische Ansätze zu. Die psychische Ebene als Ort der Verarbeitung der soziokulturellen Zuschreibungen und körperlichen Verfasstheit bleibt dabei unterbelichtet. An diesem Ort der Verarbeitung, an dem sich auch Selbstbestimmung, Eigensinn und Widerständigkeit etablieren, fließen beide Perspektiven zusammen. Der analytische Raum gilt konzeptionell als der, in dem die Wirksamkeit der unbewussten Dynamiken entdeckt, differenziert und Veränderungen ermöglicht werden können. Indem die Psychoanalyse Symbolisierungen erarbeitet und anbietet für die bisher keine individuellen und möglicherweise auch keine gesellschaftlichen Repräsentanzen zur Verfügung stehen, kann sie auf der individuellen Ebene zu einer Erweiterung des subjektiven Handlungsraums und darüber hinaus zu Kulturleistung und Kulturkritik beitragen. Hierbei wird der Körper als Bedeutungslandschaft vorgestellt. Dabei gilt die Körpersprache¹² neben dem Traum als *via regia* zum Unbewussten. Hierzu ein kleines Beispiel:

Während Christine über ihre beruflichen Probleme klagt, kommentiert sie ihr hörbares Magenknurren mit einem »hör auf« begleitet von einer heftigen Handbewegung auf den Bauch. Auf meine Nachfrage, wem dieses »hör auf« noch gelten könne, wendet sie sich mir zu und sagt, sie hoffe auch, dass ich still bliebe, die Sexualität ruhen ließe. Wiewohl sie sich erklärtermaßen als Frau in ihrer weiblichen Körperlichkeit ablehnt, agiert sie nonverbal in der therapeutischen Begegnung den Wunsch, den Blick auf ihren Bauch zu richten.¹³ Zu verstehen, dass sich in diesen zu-

12. »Wer Augen hat zu sehen und Ohren zu hören, der überzeugt sich, dass die Sterblichen kein Geheimnis verbergen können. Wessen Lippen schweigen, der schwätzt mit den Fingerspitzen – aus allen Poren dringt ihm der Verrat. Und darum ist die Aufgabe, das verborgenste Seelische bewusst zu machen, sehr wohl lösbar.« (Freud, 1905a, S. 240).

13. Ein Dialog zur Erforschung der Innen- und Außenansicht braucht Fragen und Antworten, z. B.: »Ich höre, dass Sie jammern, aber ich verstehe nicht, wie Sie sich fühlen.« Im Rahmen der psychoanalytischen Deutungstechnik können körperempathische Perspektiven beitragen, nonverbale Signale wahrzunehmen und in eine Sprache zu bringen, die zwischen Körperausdruck und Affekt differenziert und das Unbewusste entschlüsselt. Als verkörperte Gegenübertragung basieren sie auf einer Fähigkeit der primären Identifikation, die in Vermischung und Resonanz das Fremde im Eigenen repräsentiert (vgl. Krüger-Kirn 2001).

rückweisenden Äußerungen der Analytikerin und sich selbst gegenüber widersprüchliche Aspekte im Selbsterleben von Christine verbergen, eröffnet einen Raum, die abgewehrten Sehnsüchte und Bedürfnisse zu erkunden (vgl. 2.2).

Es wirkt heilend, wenn die zwischenmenschliche Erfahrung nicht sprachlos bleibt und für das Erleben Worte und Bilder gefunden werden. Denn Sinnlichkeit und Lebenssinn sind eng miteinander verwoben.

Literatur

- Bassin, Donna (1995): Jenseits von ER und SIE: Unterwegs zu einer Versöhnung zwischen Männlichkeit und Weiblichkeit in der postödipalen Psyche. In: Jessica Benjamin (Hg.): Unbestimmte Grenzen. Beiträge zur Psychoanalyse der Geschlechter. Frankfurt a.M. (Fischer), 93-125.
- Beland, Hermann (2003): Innen, Außen, Zwischen. Urverbindung von Baby und Brust. In: Frankfurter Rundschau v. 04.11.2003.
- Benjamin, Jessica (1990): Die Fesseln der Liebe. Psychoanalyse, Feminismus und das Problem der Macht. Basel, Frankfurt a.M. (Stroemfeld).
- Bion, Winfred R. (1962): Learning from experience. London (Heinemann).
- Borsche, Tilman (1980): Leib-Körper. In: Historisches Wörterbuch, Bd. 5. Basel (Wissenschaftliche Buchgesellschaft), 173-178.
- Bourdieu, Pierre (1987): Sozialer Sinn. Kritik der theoretischen Vernunft. Frankfurt a.M. (Suhrkamp).
- Bohleber, Werner (2000): Die Entwicklung der Traumatheorie in der Psychoanalyse. In: Psyche, 54, 9/10, 797-839.
- Buchholz, Michael B. (2008): Worte hören, Bilder sehen – Seelische Bewegung und ihre Metaphern. In: Psyche, 62, 6-580.
- Butler, Judith (1990): Das Unbehagen der Geschlechter. Frankfurt a.M. (Suhrkamp).
- Chasseguet-Smirgel, Janine (Hg.) (1964): Psychoanalyse der weiblichen Sexualität. Frankfurt a.M. (Suhrkamp).
- Chodorow, Nancy (1978): Das Erbe der Mütter. Psychoanalyse und Soziologie der Geschlechter. München (Frauenoffensive).
- Clement, Ulrich (2004): Männliche Potenz – ein Definitionsversuch. In: Hertha Richter-Appelt, Andreas Hill (Hg.): Geschlecht zwischen Spiel und Zwang. Gießen (Psychosozial), 227-236.
- Erikson, Erik H. (1959): Identität und Lebenszyklus. Zürich (Ex Libris).
- Freud, Sigmund (1969): Studienausgabe. Frankfurt a.M. (Suhrkamp).
- Freud, Sigmund (1901): Zur Psychopathologie des Alltagslebens. GW BD. IV.
- Freud, Sigmund (1905a): Bruchstücke einer Hysterieanalyse, Bd. VI.

- Freud, Sigmund (1905b): Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie, Bd. V.
- Freud, Sigmund (1915): Das Unbewusste. GW, Bd. X.
- Freud, Sigmund (1920): Jenseits des Lustprinzips. GW. Bd. XIII.
- Freud, Sigmund (1923): Das Ich und das Es. Bd. III.
- Freud, Sigmund (1925): Einige psychische Folgen des anatomischen Geschlechtsunterschieds, Bd. V.
- Freud, Sigmund (1931): Über die weibliche Sexualität, Bd. V.
- Freud, Sigmund (1933): Die Weiblichkeit, Bd. V.
- Früh, Friedel (2003): Die sexuelle Brust. Ein Beitrag zu einem psychoanalytischen Verständnis der weiblichen Sexualität. In: *Psyche*, 57, 5, 385-402.
- Gilligan, Carol (1982): Die andere Stimme. Lebenskonflikte und Moral der Frau. München (Piper).
- Gugutzer, Robert (2002): Leib, Körper und Identität. Eine phänomenologisch-soziologische Untersuchung zur personalen Identität. Wiesbaden (Westdeutscher Verlag).
- Hahn, Kornelia, Michael Meuser (Hg.) (2002): Körperrepräsentationen. Die Ordnung des Sozialen und des Körpers. Konstanz (UVK).
- Irigaray, Luce (1974): *Spekulum – Spiegel des anderen Geschlechts*. Frankfurt a.M. (Suhrkamp).
- Krüger-Kirn, Helga (2001): Zur körperlichen Dimension in der analytischen Paartherapie. In: Peter Geissler (Hg.): *Über den Körper zur Sexualität finden*. Gießen (Psychosozial), 245-267.
- King, Vera (2001): Halbierte Schöpfungen. Die Hysterie und die Aneignung des genitalen Innenraums: Urszenenphantasien in der Adoleszenz. In: Günther Seidler (Hg.): *Hysterie heute: Metamorphosen eines Paradiesvogels*. Stuttgart (Ferdinand Enke), 144-165.
- Klitzing, Kai von (2005): Zur Bedeutung der triadischen Familienbeziehungen für die Entwicklung des Kindes. In: Georg Bruns, Anna Ursula Dreher, Annegret Mahler-Bungers (Hg.): *Psychoanalyse und Familie – Andere Lebensformen, andere Innenwelten*. Bad Homburg (Geber und Reusch), 15-23.
- Kamper, Dietmar (1997): Körper. In: Christoph Wulf (Hg.): *Vom Menschen. Handbuch historische Anthropologie*. Weinheim, Basel (Beltz), 407-416.
- Klein, Melanie (1987): *Die Psychoanalyse des Kindes*. Frankfurt a.M. (Fischer). [zuerst 1934]
- Kristeva, Julia (1994): *Die neuen Leiden der Seele*. Gießen (Psychosozial).
- Kristeva, Julia (2000): *Das weibliche Genie*. Hannah Arendt. Berlin, Tokio (Philo).
- Laplanche, Jean (1988): *Die allgemeine Verführungstheorie und andere Aufsätze*. Tübingen (Edition diskord).

- Laplanche, Jean (2004): Die rätselhaften Botschaften des anderen. In: *Psyche*, 58, 9/10, 898-913.
- Lerner, Harriett E. (1980): Elterliche Fehlbenennung der weiblichen Genitalien als Faktor bei der Erzeugung von »Penisneid« und Lernhemmung. In: *Psyche*, 34, 12, 1092-1104.
- Lindemann, Gesa (1999): Doppelte Kontingenz und reflexive Anthropologie. In: *Zeitschrift für Soziologie*, 28, 3, 165-181.
- Lorenzer, Alexander (1970): Sprachzerstörung und Rekonstruktion. Frankfurt a.M. (Suhrkamp).
- Lorenzer, Alexander (Hg.) (1986): Kultur-Analysen. Frankfurt a.M. (Fischer).
- Merleau-Ponty, Maurice (1973): Vorlesungen I. Phänomenologisch-psychologische Forschungen. Berlin, New York (de Gruyter).
- Mertens, Wolfgang (1992): Entwicklung der Psychosexualität und der Geschlechtsidentität. Stuttgart, Berlin, Köln (Kohlhammer).
- Mertens, Wolfgang, Harald Welzer (2003): Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung. In: *Psyche*, 57, 1019-1024.
- Mitscherlich, Magarete (1985): Die friedfertige Frau. Frankfurt a.M. (Fischer).
- Mitscherlich, Magarete, Christa Rohde-Dachser (Hg.) (1996): Psychoanalytische Diskurse über die Weiblichkeit von Freud bis heute. Stuttgart (Internationale Psychoanalyse).
- Olivier, Christiane (1987): Jokastes Kinder. Die Psyche der Frau im Schatten der Mutter. Düsseldorf (Claassen).
- Parin, Paul (1985): Zu viele Teufel im Land. Aufzeichnungen eines Afrika-reisenden. Frankfurt a.M., New York (Campus).
- Poluda-Korte, Eva (1999): Die psychosexuelle Entwicklung der Geschlechter im Vergleich. In: *Forum der Psychoanalyse*. Heidelberg, München (Springer), 101-115.
- Quindeau, Ilka (2008): Verführung und Begehren. Die psychoanalytische Sexualtheorie nach Freud. Stuttgart (Klett-Cotta).
- Reiche, Reimut (1990): Geschlechterspannung. Frankfurt a.M. (Fischer).
- Rendtorff, Barbara (1997): Geschlecht und Kindheit. Königstein/Taunus (Ulrike Helmer Verlag).
- Rohde-Dachser, Christa (1991): Expedition in den dunklen Kontinent. Weiblichkeit im Diskurs der Psychoanalyse. Berlin, Heidelberg, New York (Springer).
- Villa, Paula-Irene (2000): Sexy Bodies. Eine soziologische Reise durch den Geschlechtskörper. Opladen (Leske und Budrich).
- Winnicott, Donald W. (1976): Kind, Familie und Umwelt. München, Basel (Reinhardt).